

## Das braune Prinzip

In einem kruden rechten Pamphlet sorgt sich der Saarbrücker Germanist Günter Scholdt um das »Volksschicksal«

Von Julian Bernstein

Der kürzlich pensionierte Leiter des Literaturarchivs Saar-Lor-Lux-Elsaß, Günter Scholdt, gilt als verdienstvoller Förderer der Regionalliteratur. Daß Scholdt seit Jahren auch ganz andere Interessen verfolgt, ist vielen jedoch entgangen: Der Professor pflegt beste Kontakte zum Netzwerk der Neuen Rechten.

In seiner Zeit als Germanistikprofessor und langjähriger Leiter des Literaturarchivs Saar-Lor-Lux-Elsaß hat Günter Scholdt zahlreiche Bücher herausgegeben und selbst verfaßt. Man findet sie alle in der saarländischen Universitätsbibliothek – allerdings nicht sein jüngstes, in der Edition Antaios erschienenes Werk *Das Konservative Prinzip*. Denn offenbar scheut der Germanist einen allzu hohen Bekanntheitsgrad seines neuen Buchs. Und das mit gutem Grund: Die auf einem ehemaligen Rittergut in Sachsen-Anhalt ansässige Edition Antaios gehört zum publizistischen Netzwerk der sogenannten Neuen Rechten, die der Politikwissenschaftler Wolfgang Gessenharter als eine Art verbindendes Scharnier zwischen Konservatismus und Rechtsextremismus sieht. Die Besonderheit dieser Rechten, die sich häufig auf antidemokratische Theoretiker der Weimarer Zeit bezieht, ist, daß sie zumindest oberflächlich versucht, sich vom Nationalsozialismus und plattester NPD-Rhetorik abzugrenzen. Einen Eindruck, was unter Neue Rechte fällt, die viele Gemeinsamkeiten mit der alten hat, liefert schon ein flüchtiger Blick auf das Portfolio von Scholdts neuem Hausverlag: Sein Buch steht dort in einer Reihe mit Werken bekannter Geschichtsrevisio-nisten wie Stefan Scheil, der in *Präventivkrieg Barbarossa* den Krieg gegen die Sowjetunion als – wen wundert's – notwendige Selbstverteidigung beschreibt, mit zahlreichen Werken des bis heute in rechten Kreisen hochverehrten »Kronjuristen« des Dritten Reichs, Carl Schmitt, oder mit den rassistischen Essays des norwegischen Bloggers Fjordman, der als Stichwortgeber des Attentäters von Oslo und Utøya, Anders Behring Breivik, gilt. Wer glaubt, daß das nur ein Versehen sein könne,

der honorige Professor in dieser illustren Reihe nichts verloren habe, der irrt. Scholdts rund hundert Seiten langer Text ist ein wütendes Pamphlet wider die Moderne.

Wo Scholdt sich politisch verortet, wird schon aus dem ersten Satz des Vorworts deutlich: »Nein, es ist hierzulande gewiß kein Vergnügen, konservativ zu sein, sofern dies mehr bedeutet als eine begriffsrabulistische, neuerdings sogar hochmodische, dabei weithin halbherzige und folgenlose Absatzbewegung [sic!] innerhalb eines fast alle Gesellschaftsbereiche überschwemmenden links->liberalen wie grünen Mainstreams.« Es ist die in der rechten, kulturpessimistischen Publizistik gängige Pose des Außenseiters, des unter der vermeintlichen »links->liberalen« Übermacht schwer leidenden politischen Menschen, mit der Scholdt sich seinen Lesern präsentiert. Der »Verkommenheit wie Inkompetenz des uns gegenwärtig beherrschenden polit-medialen Machtkomplexes« möchte er zur »Selbstbesinnung« daher sein eisernes konservatives Prinzip entgegensetzen. Dabei zeigt sich Scholdt als Kenner der rechten Szene: Bereits auf der ersten Seite beruft er sich auf den neurechten Publizisten Karlheinz Weißmann.

Weißmann ist für die Neue Rechte eine zentrale Figur: Gemeinsam mit Scholdts Verleger Götz Kubitschek ist er einer der Gründer des »Instituts für Staatspolitik«, einer rechten Denkfabrik, die auf dem »Rittergut« der Edition Antaios regelmäßige Schulungen für den interessierten Nachwuchs organisiert und die Zeitschrift *Sezession* herausgibt. Seinen Ruf als Vordenker der Neuen Rechten hat Weißmann vor allem seinem – dem französischen Rechtsintellektuellen Alain de Benoist entlehnten –

metapolitischen Konzept der »Konservativen Kulturrevolution« zu verdanken. Frei nach Antonio Gramsci geht es bei dieser Strategie darum, zunächst Felder im »vorpolitischen Raum« zu besetzen, eine Art kulturelle Hegemonie anzustreben, nach der letztlich die politische folgen soll. Für die Lektüre von Scholdts Buch ist vor allem Folgendes von Interesse: Viele Erwähnungen, vor allem in Publikationen, die sich mit Rechtsextremismus auseinandersetzen, hat Weißmann die von ihm propagierte Taktik der politischen Camouflage eingebracht. Die sei je nach Umgebung zu betreiben, um rechte Inhalte möglichst effektiv zu verbreiten. 1986 schrieb er in der Zeitschrift *Criticón*: »Die Fähigkeit, in die Offensive zu gehen, muß entwickelt werden und dazu die Fähigkeit, die Situation zu beurteilen: ob hier der offene Angriff oder die politische Mimikry gefordert ist.« Es ist demnach ein zentraler Grundsatz der Neuen Rechten, aus taktischem Kalkül nicht alles so auszusprechen, wie man es eigentlich denkt, einerseits, um sich besser gegen Kritik abzuschirmen, andererseits, um an Diskurse der politischen Mitte angeschlossen zu bleiben. Die üblichen Nazi-Parolen wird man in dem Buch des Saarbrücker Literaturprofessors demnach nicht finden.

Die Pose des konservativen Märtyrers baut Scholdt auf den nächsten Seiten seines Buches konsequent aus. Es folgen reihenweise, im Professorenstil des 19. Jahrhunderts gehaltene, unfreiwillig komisch wirkende Beschreibungen des Typus des Konservativen als »fast einzig verbliebenen Vertreter der Freiheit gegenüber einem übermächtig dominierenden Geist.« Das von Scholdt propagierte konservative »Diagnose- und Handlungsprinzip« erschöpft sich allerdings in Plattitüden. Dem übereifrigen »Progressist[en]« und seinen Millionen »Leichen am Wegrand des Fortschritts« stellt er den bewahrenden Konservativen mit seinem Faible für die »verdämmernden Tugenden wie Ritterlichkeit oder Dezenz« gegenüber. Wer nicht schon längst selbst dahindämmert, erhält hier immerhin den ersten Anhaltspunkt, was genau denn in Deutschland so falsch laufe: Scholdt schreibt von aufgezwungenen und stromlinienförmigen Geschichtsbildern. Auch mit der Meinungsfreiheit soll in Deutschland irgendetwas nicht in Ordnung sein. Worum es ihm geht, versteht man spätestens auf Seite 28: »Denn wo sich die Fronten so verschoben haben, spräche

es eigentlich für gesunden Instinkt, wenn heutiges Jungsein in Deutschland einen vergleichbaren Reflex wie um 1968 auslöste, diesmal aus nationaler Interessenwahrung und Widerwillen gegen die täglich praktizierte unfreie hysterische Ausgrenzung von allem, was die Propaganda der Herrschenden als »rechtsradikale« geistige Konterbande halluziniert.« Man bemerkt: So konservativ ist Scholdt gar nicht, geht für ihn doch auch ein bißchen Revolution in Ordnung – sofern sie seinen politischen Wunschträumen entspricht.

Die Sympathie des Literaturprofessors für die »rechtsradikale« geistige Konterbande wird im folgenden Kapitel, dem mit »Der tägliche Wahnsinn« überschriebenen Herzstück seines Pamphlets, dann vollends offensichtlich. Dort hetzt er unter dem Deckmantel des Plädoyers für Meinungsfreiheit gegen die vermeintliche »Schnüfflermentalität ›aufrechter Demokraten«, kritisiert, daß »Kompaniechefs der Bundeswehr Denunziationserlasse in Sachen ›rechte Umtriebe« unterschreiben« müßten und empört sich darüber, daß die Erwähnung des Begriffs »Bomben-Holocaust« im Dresdner Landtag strafrechtliche Ermittlungen nach sich gezogen habe, während der Einbruch bei der rechten Wochenzeitung *Junge Freiheit* »für die Öffentlichkeit eher als Kavaliersdelikt passiert« sei. Er präzisiert auch seine Haltung zur deutschen Geschichte: Im Duktus bester deutscher Opfermythologie, der historische Kausalitäten fremd sind, kritisiert er, daß »ein Außenminister polnische Interessen so verständnisvoll« vertrete, »daß er den Nachfahren plündernder und mordender Vertreter quasi ein Einspruchsrecht« zubillige, wo es doch gelte, »nach Jahrzehnten einmal ausnahmsweise eigener Opfer zu gedenken«. Er spottet über den Nürnberger Stadtrat, der den Gerichtssaal der Nürnberger Prozesse als Weltkulturerbe anpreise und schimpft auf »NS-fixierte Kammerjäger«, die »landauf, landab Institutionen, Straßen, Preise [...] nach Unkoscherem« – gemeint sind Antisemiten – absuchen würden.

Gegen Unkoscheres hat Scholdt hingegen nichts. Dafür sprechen auch die von ihm zitierten Historiker. Neben dem bereits erwähnten Revisionisten Stefan Scheil nennt er Rainer Zitelmann, der vor allem durch seine Bemühungen bekannt geworden ist, Hitler als sozialrevolutionären Modernisierer darzustellen, und den durch den »Historikerstreit« bekann-

ten Ernst Nolte. Daß der seine apologetischen Thesen in seinen letzten Büchern noch einmal verstärkt hat, er in *Historische Existenz. Zwischen Anfang und Ende der Geschichte?* schreibt, daß Hitler »schwerwiegende Gründe« gehabt habe, die Juden seit 1939 als feindlich gesinnt zu betrachten und gegen sie »entsprechende Maßnahmen« zu ergreifen, ist für Scholdt kein Grund zur Distanzierung. Im Gegenteil: Bei der Verleihung des von der Förderung Konservativer Bildung und Forschung und der *Jungen Freiheit* vergebenen Gerhard-Löwenthal-Ehrenpreises für Publizistik Ende vergangenen Jahres an Nolte hielt Scholdt die Laudatio – übrigens ohne daß dies im Saarland irgendwo zur Kenntnis genommen worden wäre. Wie man auf der Webseite der *Jungen Freiheit* nachlesen kann, würdigte er die hohe Qualität von Noltés Forschungen und nahm ihn gegen »Übelwollende« und deren »moralistische Attacken« in Schutz. Nolte sei ein mutiger »Vorkämpfer« – natürlich für die Meinungsfreiheit.

Allerdings scheint Scholdt in seinem eigenen Werk klare Worte an einigen Stellen ganz im Sinne Weißmanns zu scheuen. Kryptisch schreibt er in dem auf Luthers Seelenpein anspielenden Kapitel »Hier stehe ich, ich kann nicht anders« über die ihm zufolge linke Gesinnungsjustiz: Gäbe es Richter, »die, vom Zeitgeist unabhängig, sich erwünschten Gesinnungsurteilen generell verweigerten [...] in notwendiger Zahl wenigstens ganz oben, wir hätten keine Entscheidungen zu beklagen wie das jüngste BVG-Urteil zum § 130, Abs. 4 StGB. Und gäbe es in Deutschland ein ausgeprägtes juristisches Ethos des Fachs oder wenigstens einen entsprechenden Sinn für Komik, ein homerisches Gelächter wäre erschallt über diesen Eiertanz eines höchsten Gerichts.« Worum es in § 130 des Strafgesetzbuches geht und welches Urteil des Bundesverfassungsgerichts gemeint ist, sagt Scholdt indes nicht. Zur Erläuterung: Der Paragraph definiert den Straftatbestand der Volksverhetzung; Absatz 4 stellt die öffentliche Billigung,

Michael Rebhahn

*we must arrange everything*

Erfahrung, Rahmung und Spiel bei John Cage



Michael Rebhahn

*we must arrange everything*

Erfahrung, Rahmung  
und Spiel bei

John Cage

PFAU

»Waiting for a bus, we're present at a concert.« – John Cages Musikbegriff ist denkbar weit gefasst, und immer wieder wurde versucht, die letztlich paradoxe Formel »Kunst = Leben« zur Ultima Ratio seiner Ästhetik zu erheben. Dass, trotz aller offensiven Negation des Werkcharakters, Cages Arbeit ein grundlegendes Vertrauen in die tradierten Merkmale des Kunstwerks erkennen lässt, wird in dieser Studie aufgezeigt. Dem vagen Terminus »Prozess«, mit dem bislang im musikwissenschaftlichen Diskurs Cages Antithese zum »Werk« zu bestimmen versucht wurde, begegnet Michael Rebhahn mit einem differenzierteren Modell: Erfahrung, Rahmung und Spiel lauten die konstitutiven Begriffe dieses Entwurfs.

132 Seiten, zahlr. Abb., broschiert  
ISBN 978-3-89727-476-1, EUR 18

[www.pfau-verlag.de](http://www.pfau-verlag.de)

Verherrlichung oder Rechtfertigung der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft unter Strafe – für Günter Scholdt, der offenbar wirklich nicht anders kann, ein Problem. Mit dem Urteil dürfte er die sogenannte Wunsiedel-Entscheidung vom 4. November 2009 meinen. Der mittlerweile verstorbene NPD-Funktionär Jürgen Rieger hatte unter Berufung auf die Meinungsfreiheit beim Bundesverfassungsgericht seinerzeit Beschwerde darüber eingereicht, daß man ihm seinen jährlichen Rudolf-Hess-Gedenkmarsch in Wunsiedel mit Verweis auf § 130 Abs. 4 StGB verboten habe. Das Gericht hat das Verbot und die Verfassungsmäßigkeit von Absatz 4 aber bestätigt. Die eindeutige Solidarisierung mit der NPD und ihrer Rudolf-Hess-Veranstaltung erscheint dem Germanisten dann aber doch als zu heikel. Der juristisch vorgebildete Leser der Edition Antaios dürfte aber ohnehin wissen, was gemeint ist.

Man sollte Scholdt jedoch nicht auf sein wütendes Plädoyer für die Meinungsfreiheit von Neonazis und seinen Kampf gegen die »fremdbestimmte Haltung zur eigenen Geschichte«, »Denunzianten« und »Gutmenschen« reduzieren. Den Professor sorgen noch ganz andere Mißstände. Neben der Rechtsschreibreform, »globalesischen Überfremdungen« und Gender Mainstreaming, das die angestammte Rollenzuteilung zwischen Mann und Frau gefährden könnte, zum Beispiel die Polizeistatistik. Die verzeichne nämlich – »gemäß idealistischer Vogel-Strauß-Methode« – nicht mehr die Migrationshintergründe. Das bereitet ihm »täglichen Kummer«. Ein beherztes »Ausländer raus!« kommt Scholdt dabei aber nicht über die Lippen. Er konstatiert vornehmer eine »demographische und ethnische Überforderung« und beklagt an anderer Stelle, daß es in Deutschland nur einen Lehrstuhl für »Bevölkerungswissenschaft« gebe. Mit der Verknüpfung von Demographie und Ausländern bemüht er einen Klassiker der rechten Publizistik, in der es zumeist um das »Verschwinden« der Deutschen durch eine übermächtige Geburtenrate fremder Ethnien geht.

Die Gefährdung der Gesellschaft geht für Scholdt allerdings auch von ethnisch unverdächtigen Deutschen aus: Er sieht »ein Kernproblem nicht nur heutiger Demokratie darin [...], strukturell von einer Masse politischer Analphabeten majorisiert zu werden,

einschließlich diverser Leistungsempfänger des Prekariats«. Es ist ein Zitat, das Edgar Julius Jungs *Herrschaft der Minderwertigen* entstammen könnte. Ein Land, in dem die »Masse« und, schlimmer noch, Arbeitslose oder Niedriglöhner ein politisches Mitspracherecht besitzen, scheint für Günter Scholdt dem Untergang geweiht. Da ist es kaum verwunderlich, daß er auch von zu hohen Steuern, dem Sozialstaat und der »sich selbst mästende[n] Staatskrake«, die die »vergangenheitspolitische Neurotisierung der Bevölkerung« betreibe, insgesamt wenig hält. Neben Jung eifert er auch seinem Vorbild Carl Schmitt nach. Deutlich wendet er sich gegen ein modernes, pluralistisches Demokratieverständnis: Es ist ihm zuwider, daß »eine Fülle von wirklichen und vermeintlichen Opfergruppen, jede denkbare ethnische oder geschlechtliche Minderheit, politische Verbände oder Zentralräte ihre seitenlangen Wunschzettel schreiben und zahllose den Zeitgeist applizierende Schmarotzerinstitutionen den Staat als Beute in ihren Fängen halten«.

Angesichts dieser Zustände könne freilich nur das »konservative Prinzip« helfen, das Scholdt im gleichnamigen Kapitel wie gewohnt nicht frei von Komik zu erklären versucht. Der Konservative stelle sich der »Realitätsverweigerung« und »effekthascherischem Aktionismus« entgegen. Er ziehe »seine Einsichten aus allen ihm zugänglichen Modellen, vergleicht heutige Zustände etwa mit denen Athens und Roms, interessiert sich für Völkerwanderungen im Wandel der Zeiten oder Auf- bzw. Abstiegerscheinungen von Kulturen in aller Welt.« Offenbar ist es dieses brillante Prinzip, unter anderem das genaue Studium von Scipio Africanus und der Schlacht von Karthago, das Scholdts Lesern messerscharfe Analysen über die heutigen Gefahren des Fortschritts beschert: »[V]ermehrtes medizinisches Wissen plündert die Rentenkassen«, konstatiert der Professor zum Beispiel schonungslos. Außerdem gibt er seinen Lesern in dem Kapitel konkrete Tips, wie sie die Verbrechen der Nazis historisch einordnen sollten: Den Konservatismus dafür verantwortlich zu machen, hält er für eine »recht oberflächliche Zuordnung«. Den Nationalsozialismus schiebt er – ebenfalls eine beliebte Strategie der Neuen Rechten – lieber der Französischen Revolution in die Schuhe: Der Konservative neige, so wie der Schriftsteller Martin Mosebach, zur »Par-

allelisierung von Saint-Just und Himmler.« Und schließlich macht er seinen Lesern Mut – zum Beispiel mit den beiden Weltkriegen, die, »anders betrachtet«, durchaus Anlaß zu Hoffnung gäben: »Welche ungeheuren materiellen und ideellen Leistungen wie Opfer wurden erbracht von einem mittelgroßen Land, gegen das eine Dekade lang die wirtschaftlichen und militärischen Energien von fast 2/3 der Erde gerichtet waren! Welche seelische Anspannung, technisch-organisatorische Kreativität und welche unbändige Durchhaltewille waren im Spiel, um diesem Ansturm so lange standzuhalten!« – Schreibt er mit offensichtlich leuchtenden Augen. Scholdts Hoffnung ruht in der jetzigen Situation auf den »Seelenkräfte[n]« einer »nationalen Avantgarde«. An seinen »glücklichen Tagen«, schreibt er an anderer Stelle, hoffe er auf die »metapolitische Kontrolle durch eine kleine, vom Zeitgeist unkorruptierte tatsächliche Elite, die sich als Restsubstanz in den Verwaltungen hält und Schlimmstes verhütet.« Wonach die von ihm ersehnte »Führungselite«, die unschwer zu erkennen das Gegenstück zu Scholdts ungeliebtem Prekariat ist, streben sollte, hat er bereits am Anfang seines Werks dargelegt. Dort schreibt er: Die Suche des Konservativen gelte »dem überzeitlichen Generationenvertrag, den längerfristigen Ordnungen jenseits von Vier-Jahres-Wahlrhythmen, den organischen Bindungen wie Familie, Heimat, Nation«. Es ist eine der Moderne radikal entgegengesetzte Gesellschaftskonzeption, in der Wahlen nichts zählen, die »organischen Bindungen« nach Carl Schmitt hingegen alles. Es ist schlicht die Philosophie des Völkischen Nationalismus.

Daß Günter Scholdts konservatives Prinzip im Grunde ein braunes ist, ist keine Erkenntnis, die erst jetzt mit dem Erscheinen dieses Buchs zutage getreten wäre. Für die rechte Theoriezeitschrift *Sezession*, für die er mittlerweile zu den wichtigsten Autoren gehört, schreibt er laut deren Webseite bereits seit 2005. Im gleichen Jahr hat er auch dem obskuren »Institut für Staatspolitik« seine Dienste als Referent angeboten und auf dem »Rittergut« in Schnellroda an einer »Akademie« teilgenommen. Reaktionen des Förderkreises des Literaturarchivs »Melusine« oder der saarländischen Schriftstellerszene, die sich stets gerne in Scholdts Saarbrücker Kolloquien einfand, hat es darauf nicht gegeben. Man mag einwenden, daß nicht jeder Publikationen wie

*Sezession* verfolge und Scholdts rechte Umtriebe dank virtuoser »politischer Mimikry« unbeachtet geblieben seien. Ein Blick in die Ausgaben der *Saarbrücker Hefte* Nr. 75 und 76 von 1996 zeigt allerdings, daß sich Günter Scholdt nie große Mühe gemacht hat, seine Gesinnung zu verbergen. In einer Kontroverse über den völkischen Regionalautor Nikolaus Fox zeigte der Saarbrücker Publizist Hans Horch schon damals Scholdts Nähe zur Neuen Rechten auf. Und um noch einen Schritt weiter zurückzugehen: Bereits 1994 erkannte Burkhard Jellonnek in einer Rezension für das *Archiv für Sozialgeschichte* einen »seltsamen Zungenschlag« in Scholdts Habilitation. Das Thema: »Deutschsprachige Schriftsteller 1919–1945 und ihr Bild vom »Führer«.

Günter Scholdt, *Das konservative Prinzip*, Schnellroda: Edition Antaios 2011.

Hans Horch, *Tiefbraune Scheiße oder: Stammesmäßig gewurzelttes Deutschtum auf grenzländischem Sockelgestein*, in: *Saarbrücker Hefte* 75, S. 106, sowie ders., *Geschichtslektionen, Deutschlands Ehre rettend*, in: *Saarbrücker Hefte* 76, S. 102–105.

Wolfgang Gessenharter und Thomas Pfeiffer (Hrsg.), *Die Neue Rechte – eine Gefahr für die Demokratie?*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2004.

Volker Weiß, *Deutschlands Neue Rechte. Angriff der Eliten – Von Spengler bis Sarrazin*, Paderborn: Schöningh 2011.

Einen kurzen, aber instruktiven Einblick in die Lebens- und Gedankenwelt von Scholdts publizistischem Umfeld bietet ein Bericht des 3sat-Magazins *Kulturzeit* vom 15. 8. 2011, im Internet abrufbar unter <http://www.3sat.de/page/?source=kulturzeit/themen/156133/index.html> (zuletzt abgefragt am 14. 7. 2012).